Gedichte.

Wir verlieren einander, um uns wieder zu finden.

An meine Freunde,

am ersten Jenner des Jahrs 1800.

Durch der Liebe Wonneband verbunden,
Mit der Myrthe, die die Freundschaft brach,
Unsre Scheitel jugendlich umwunden,
Feiern wir des Jahres ersten Tag.
Wir erfreuen uns der Lebenswürze,
Welche Selenharmonie gewährt,
Und beklagen eines Daseyns Kürze,
Das ihr milder Strahlenglanz verklärt.

Wie er uns vorüberwogt und fluthet
Allverschlingend, Zeit, dein Riesenstrom!
Was uns heut entzücket, heut entmuthet,
Dünket morgen schon uns ein Phantom.
Unser Erdenleben, kaum begonnen,
Reifet unaufhaltsam für das Grab.
Kaum ist noch sein Faden angesponnen:
Und die Hand des Schicksals reißt ihn ab.

Kränze, die der Frohen Schläfe zieren,
Welken früher bald, bald später hin.
Um ihn weinend wieder zu verlieren,
Jauchzen wir beim fröhligen Gewinn.
Kaum begann das Blümchen aufzublühen,
Und schon sinkt es welkend in den Staub,
Ach! und Herzen, die vor Liebe glühen,
Werden der Verwesung schneller Raub.

Labe dich am holden Phänomene,
Das vor wonnetrunknem Blick dir schwimmt,
Und genieße jeder frohen Scene,
Die das Herz zu reiner Freude stimmt.

Heilig sey dir jeder Kuß des Bundes,
Lauscht auch schon der grause Tod vielleicht,
Der mit kaltem Hauch des theuren Mundes
Purpurlippen bald auf ewig bleicht.

Schmecke, vom getreuen Arm umschlungen,
Vorgenüsse jener bessern Welt,
Eh' er noch, im Kampfe mattgerungen,
Kalt und kraftlos an dir niederfällt.
Horche deines Trauten Herzensschlage,
Schmiege dicht und traulich dich an ihn,
Ehe noch der Freundschaft goldne Tage,
Wie des Morgentraums Gebilde, fliehn.

Daß, was Staub ist, wiederum zerstiebe,
Fordert sonder Wiederruf die Zeit.
Aber bist du, Freundschaft, bist du, Liebe,
Auch nur Erbinn der Vergänglichkeit?
Ist der Selenbund, vor Gott geschlossen,
Auch nur Blüthe, die sein Hauch verweht,
Wann der ernste Schnitter unverdrossen
Seine Garben, finstern Blickes, mäht?

Nein! aus edlem reinem Himmelsstoffe
Bildete die Gottheit unsern Geist,
Daß er Bande neu zu knüpfen hoffe,
Die das Schicksal, die der Tod zerreißt.
Thut es allen, die einander wählen,
Und sich heiß und standhaft lieben, kund:
Ewig, wie der Tugendhaften Seelen,
Währet auch der Tugendhaften Bund.

Mag hienieden alles, alles schwinden,
Alles sich dem Untergange weih'n,
Alles, alles, was wir heute finden,
Morgen schon ein Raub des Schicksals seyn.
Frommer Sinn und Redlichkeit bewohnen,
Hoch erhaben über Unbestand,
Jenseit dieser trüben Regionen,
Nach der Läutrung, einst ein bess'res Land.

Alles, was wir durch den Tod verlohren,
Giebt ein neues Leben uns zurück,
Und die Trauten, die wir hier erkohren,
Sind dort ewig unser Stolz und Glück.

Heil den Standhaftliebenden, den Biedern,
Die der ächten Freundschaft Werth verstehn!
Engel feiern dort mit Harfenliedern
Schöner Seelen frohes Wiedersehn.

Um uns ewig, ewig zu besitzen,
Werden wir einander hier geraubt,
Und als köstliche Gesteine blitzen
Unsre Thränen dort um unser Haupt —
Unsre Thränen, in der Welt voll Mängel
Durch der Trennung herben Schmerz erpreßt,
Aufgesammelt von der Freundschaft Engel
Für des Wiedersehens Jubelfest.

Lasset uns der Freundschaft Glück geniessen,
Uns einander lieben, uns vertraun,
Und wann herber Trennung Thränen fließen,
Freudig in das beß're Leben schau'n.
Auf dem Strom der Zeit, ihr Edlen, strandet
Nimmer, nimmer euer Lebenskahn;
Ihn beschirmt der Himmel; sicher landet
Ihr an treuer Freundschaft Eiland an.

Friede Gottes über Euch, Getreue,
Die der schönste Bund mit mir vereint!
Lebt und wandelt sonder Harm und Reue,
Lange treu geliebt, und spät beweint.
O, wie hat das Schicksal Eurer viele
Sonder Mitleid längst von mir getrennt!
Doch getrost! wir finden uns am Ziele,
Wo die Freundschaft keine Trennung kennt.

An einen Geizigen.

Sorglich hüte das Gold! Dein Erbe wählt dich zum Wächter.
Armer, was hast du selbst? Geben kannst du ja nichts.

R.

Die Grüfte.

Von dem Grau'n der Mitternacht umdüftert,
Forscht mein Auge durch des Halbmonds Schein.
Leise namenlose Ahnung flüstert
Aus dem alternden Cypressenhain.

Bei dem matten Schimmer, der zur Linken
Durch verfallenes Gemäuer kriecht,
Seh' ich das Metall der Särge blinken,
Dessen Glanz der Todten Reichthum lügt.

Leitet tiefer in die Schauergrotte
Mich, Betrachtung, du! und Seelenruh'!
Euch erschreckt nicht der Verwesung Motte;
Lächelnd seht ihr ihrem Schwelgen zu.

Nur die Hüllen in der Grüfte Schooße
Schlummern hier nach Erdenmüh' und Noth.
Den Bewohnern fielen höh're Loose
In Gefilden, wo kein Wechsel droht.

Wandelnd über Myriaden Sonnen,
Sehn den Erdball sie als Punkt des Raums,
Sehn des Lebens Puppenspiel zerronnen,
Gleich Gesichten eines Morgentraums.

In dem Lande täuschender Gefühle
Wall' ich noch mit dir, Begleiterin!
O vielleicht nimmt bald die düstre Diehle
Unsre Trümmer ein, und wir entfliehn.

Dann, Elise! unter Lebensbäumen,
In der Geister schönem Vaterland,
Hoch entrückt der Sinne falschen Träumen,
Knüpfen wir der reinern Liebe Band.

Buri.

An die Eifersucht.

Nach Chaulieu.

Der Liebe Tochter zwar bist du,
Grausame Eumenide;
Doch ach! dein Argwohn raubt uns alle Seelenruh',
Und ach! vor dir entweicht des Herzens Friede.

Ohne deine Qualen könnte noch
Liebe, Menschen zu beglücken, taugen.
Blind ist deine Mutter doch,
Du hast tausend Augen.

Stiegler.

Lied.

Wär ich ein muntres Vögelein,
Ich säng' im goldnen Morgenschein.
Den Vögelchen, im Walde wach,
Rief ich: ihr Brüderchen, mir nach!
Weit, weit
Flieg ich noch heut.

Sie jauchzten aus dem Laub empor,
Ein federleichtes Vögelchor.
Wir trillerten im Maienhauch,
Durchrauschten dann mitunter auch
Husch, husch,
Den Blüthenbusch.

Und ständ' ein Vogler flink und fein,
Und lockt' dem muntern Vögelein
Mit süßem wunderbarem Ton; —
Ich sänge: nein! dich kenn' ich schon,
Nein, Nein!
Mich täuscht kein Schein.

Dann schlüg' die kleine frohe Brust,
Hell hell! der Freiheit Himmelslust.
Mein Lied erschöll' empor in's Land,
Wo man kein Vogelnetz erfand,
Fern, fern
Zum Morgenstern.

E. C. Kleinschmidt.

Liebe und Freundschaft.

Schnell entflattert die Liebe den Trümmern alternder Schönheit;
Aber die Freundschaft weilt, sanft von Tugend umfaßt,
Dichtet mit himmlischer Kunst die öden Trümmer zusammen,
Und ihr Odem haucht geistige Schönheit hinein.

R.

An F —

Ehmals wähnt' ich, du allein
Seyst der Günstling des Geschickes.
Aber jetzt stimm' ich mit ein
Wonnevoll und heitern Blickes:
„Dreimal seelig ist der Mann,
Der sein Weibchen lieben kann!“

Heil uns, Freund! das können wir,
Können unsre Weiber lieben.
Wahrlich, weder mir noch dir
Werden sich die Tage trüben;
Denn der Liebe Seeligkeit
Leitet zur Zufriedenheit.

Sprich, was ist der Städter Schwarm,
Und der Mischmasch ihrer Freuden?
In getreuer Weiber Arm
Werden wir sie nie beneiden.
Ekel folget ihrer Lust,
Wonne thront in uns'rer Brust.

Ja, mit heiterm frohen Muth
Trauter! wandeln wir durchs Leben,
Denn uns ward das höchste Guth,
Das die Erde hat, gegeben.
Freude strömet uns, und Ruh
In den Arm der Liebe zu.

L. C. K.

Der sterbende Bildhauer.

Nach dem Französischen.

Ein Künstler lag auf seinem Sterbelager,
Ein alter Priester, fromm und hager,
Trat ernsten Blickes vor ihn hin,
Und sprach: „du siehst das Leben fliehn.
Jetzt helfen weder Aeskulap noch Musen
Und alle Kunst ist jetzt dir nichts als Tand.“
Hier zog er mit der Knochenhand
Ein Kruzifix aus seinem Busen. —
Sieh, fuhr er fort, der sey dein einziger Gedanke!
Nur er verscheucht des Grabes Nacht.
Sprich, kennst du ihn?“ — Ja wohl — versetzt der Kranke —
Ich hab' ihn selber ja gemacht.

Schrbr.

Todesfurcht.

Soll der Tod dich schrecken; so lerne das
Leben benutzen!
Hast du es weislich benutzt; siehe! so schreckt
er nicht mehr.

R.

An meine Braut.

Wann ich einst in stiller Einsamkeit
Meines Erdenlebens Plan durchdachte,
Und mir dann das Bild der goldnen Zeit
Meiner Zukunft mild entgegenlachte:
O! dann schien die Welt mir Paradies,
Weil die Hoffnung freundlich mir der Jugend
Schönsten Wunsch, bewahrter Jünglingstugend
Höchsten Lohn — der Liebe Glück verhieß.

„Nenn' ich dich, du Hochgeliebte, die
Stets vor meinen Geistesblicken schwebet,
Und in deren Bild die Phantasie
Jeden schönen Engelzug verwebet,
Nenn' ich dich dereinst auf ewig mein,
Lieblinginn der Unschuld und der Freude:
O wie glücklich werden wir nicht beide
Durch den Wonnebund der Liebe seyn!"

Also dacht' ich Freundinn, und mein Blick
Ruhte, schwimmend in der Freude Thränen,
Ruhte, feurigdankend dem Geschick',
Auf der schönen Zukunft Wonnescenen.
Denn ich träumte schon mich, Liebewarm,
Tief in Himmelsvorgefühl versunken,
Und von Götterseligkeiten trunken,
In der Auserkohrnen treuen Arm.

Dieses schöne Ziel ist nun erreicht,
O Sophie! dich hab ich gefunden,
Und dein Freund, der nie dem Schilfrohr gleicht,
Hat auf ewig sich mit dir verbunden.

Nichts zerstöhret dieses Wonneband,
Von der reinsten Sympathie geschlungen.
Voll der seligsten Beruhigungen
Wall' ich mit dir durch der Läutrung Land.

Aber Liebe wird so leicht gefühlt,
Und so zentnerschwer sind ihre Pflichten!
Wer mit ihren großen Pflichten spielt,
O! den wird die Liebe selbst einst richten.
Ist mein Herz gleich gut und tugendhaft,
Dennoch hat es Fehler noch und Schwächen,
Und den Bund der Liebe nie zu brechen,
Fehlt es ihm vielleicht an Muth und Kraft.

Denk' ich dein, du Herzensliebling inn,
Ferne vom Gewühl der Welt im Stillen,
Wie veredelt dann dein frommer Sinn,
Deine reine Tugend meinen Willen!
Ja, dann faß' ich, vor dem Genius
Treuer Liebe, deiner stets auf Erden
Würdiger durch Edelmuth zu werden,
Jedesmal den heiligen Entschluß.

Aber Saat, auf Klippen hingesä't,
Wo wir niemals Garben sammeln sollen,
Leichte Spreu, die jeder Hauch verweht,
Ist hier oft des Menschen bestes Wollen.
Heiß, o Mädchen! ist der Kampf der Pflicht,
Schwer das Wandeln auf der Unschuld Wege,
Und das Herz zum Guten ach! so träge;
Darum traue meinem Wollen nicht.

Nimm mich Anspruchlosen, wie ich bin.
Alles, alles, was ich dir verspreche,
Ist ein reiner, unverdorbner Sinn,
Und ein Herz, nicht frei von mancher Schwäche.
Tief gerührt von deines Herzens Werth,
Und von reinem Pflichtgefühl getrieben,
Werd' ich dich, du goldner Engel, lieben,
Bis mein Staub zur Erde wiederkehrt.

Mehr erwart' ich denn auch nie von dir.
Schwächen dürfen niemals uns entzweien;
Nein, als Unvollkommne müssen wir
Gern einander dulden, gern verzeihen.

O! dann fühlen wir uns hochbeglückt!
Unter Liebenehmen, Liebegeben,
Bis zum fehlerfreien Engelleben
Der Vollendung Tag uns einst entrückt.

F —

Der Eifer für Menschenwohl.

An meinen Freund R....

Durchglüht von Eifer für Beglückung
Der Menschen, die dir theuer sind,
Ergrimmest du, weil Unrecht, Unterdrückung,
Und Frevelmuth die Oberhand gewinnt.

Ich bin für die gerechte Sache
Nicht weniger zum heissen Streit,
Zur Gegenwehr, zur unversöhnten Rache,
Wie du, fürwahr! gegürtet und bereit.

Gelang es unter Gottes Sonne
Mir je, Verlaß'nen beizustehn:
Da hättest du die Funken reiner Wonne
Aus heiterm Aug mir sollen sprühen sehn.

Und half ich dort der Unschuld siegen,
Und sah bezwungne Bosheit hier
Entwaffnet sich zu ihren Füßen schmiegen:
Wie jubelte die Freude laut aus mir!

Dem Hartgedrängten beizuspringen,
Wann List ihn und Gewalt bedräut,
Und blutig sich für Menschenrecht zu ringen,
Ist Edelthat, die noch im Tod erfreut.

Denn warst du wider Bösewichter
Der Unterdrückten Schirm und Schild:
So wisse, daß der niebestochne Richter
Es dir dereinst mit Preis und Ruhm vergilt.

Doch da, wo Muth und Kraft nur gelten,
Und beides, Muth und Kraft, gebricht,
Nach Weiberart zu zörnen und zu schelten;
Das frommet uns, das frommt der Menschheit nicht.

Nur sparsam sind des Lebens Tage
Dem Sterblichen hier zugezählt,
Wo keinem es an eigner Noth und Plage
Zur Läuterung für beß're Welten fehlt.

Drum selig, wer sein Leben würzet
Durch Heitersinn und Hochgenuß,
Und wer es nie verkümmert und verkürzet
Durch Unmuth und verzehrenden Verdruß.

Mag doch die Menschheit sich verschlimmern!
Bleib ich nur selbst ein edler Mann;
So will ich drum nicht zörnen und nicht wimmern,
Doch bessern will ich, wo ich bessern kann.

Mit Disteln sollt' ich sie umwinden,
Die Stunde, die so schnell enteilt? —
O nein! sie soll gekränzt mit Blumen schwinden,
Die froher Sinn und Hoffnung mir ertheilt.

Nur hold dem Guten und dem Schönen,
Will ich mich doch an's Trauerspiel,
Wo Bosheit siegt, und Unschuld zagt, gewöhnen,
Und ruhig seyn, wann es mir gleich misfiel.

Ich kann nicht alles umgestalten,
Was mir im Erdenthal misfällt.
Weh mir! bedarfs, mich fröhlig zu erhalten,
Der Neugeburt von einer argen Welt.

Die Gottheit lässet, zwar aus Gründen,
Die Sterbliche nicht übersehn,
Unzählige Verirrungen und Sünden,
Doch allemal zum Heil der Welt, geschehn.

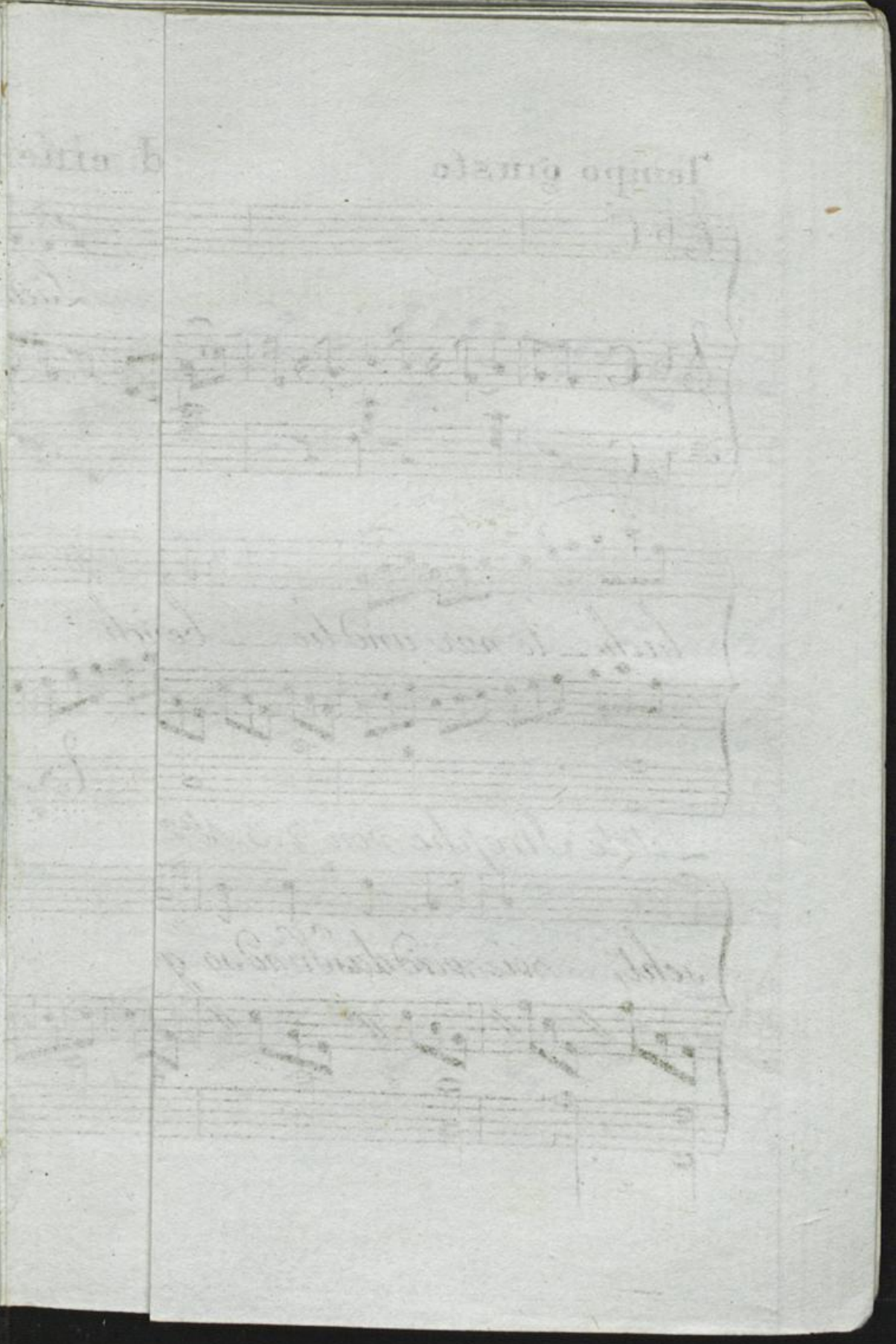
O! glaube mir, sie wird entwirren,
Was hier dein Aug verworren sieht,
Sie wird gewiß den Geier Bosheit kirren,
Vor dessen Wuth das Täubchen Unschuld,
flieht.

Sie, Bester, mag den Frevel rächen,
Den ich zu rächen nicht vermag,
Und ihre Hand mag Sklavenketten brechen,
Die mitleidsvoll mein schwacher Arm nicht brach.

Ich will in meiner kleinen Sphäre
Stets thun, wie ich stets gerne that,
Will trocknen des Verlaß'nen heisse Zähre,
Will Blumen streun auf seinen rauhen Pfad.

Doch soll ich mich zu Tode grämen,
Weil mein Geschick mir Kraft versagt,
Die gräßliche Hyäne zu bezähmen,
Die jetzt das Volk der Erde plagt?

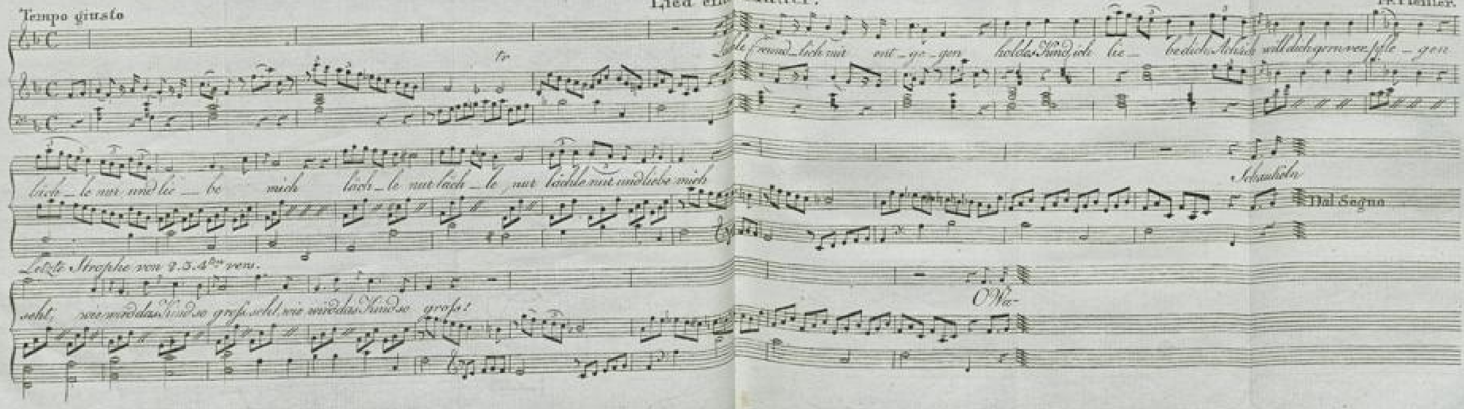
O Freund! ich rathe dir, sey weise,
Besänftige des Eifers Gluth,
Und bleibe stets in deinem Wirkungskreise
Wo nicht ein Held, doch ruhig, froh und gut.



Lied einer Mutter.

Fr. Pfeiffer.

Tempo giusto



Lied einer Mutter.

Lächle freundlich mir entgegen
Holdes Kind, ich liebe dich.
Ach! ich will dich gern verpflegen,
Lächle nur und liebe mich.

Schaukeln will ich dich und tragen;
Ruhen sollst du mir im Schooß;
Allen Menschen will ich's sagen:
Seht, wie wird das Kind so groß!

O warum denn immer weinen?
Bist du nicht in einer Welt,
Die auch für die frohen Kleinen
Schöner Dinge viel' enthält?

Früh schon sahst mit starren Blicken
Du in's liebe Licht hinein.
Kind, die Welt soll dich entzücken;
Darum muß das Licht hier seyn.

Sieh' dich um von allen Seiten?
Sieh nur hier und dort und da!
Nein, du kannst mir's nicht bestreiten,
Immer ist dir Schönes nah.

Kind ach! höre, was ich singe.
O wie lieb', wie lieb' ich dich!
Mit dir spiel' ich, hüpf' und springe;
Lächle nur und liebe mich.

R.

Das Portrait.

Nach J. B. Rousseau.

Ein Reimer, der nur gähnen machte,
Und doch berühmt zu werden dachte,
Ließ sich, um sichrer es zu seyn,
Von einem Mahler konterfei'n.
„Das ist er selbst! man sollte wähnen
„Er lebe; — Täuschend bis zum Gähnen!"

Schrien Heinz und Kunz — „wie ganz Natur!
„Gewiß die Sprache fehlt ihm nur.“
„Ihr Herrn — spricht Martin drauf, der Pächter —
„Ich denk', er ist darum nicht schlechter.“

Stiegler.

An einen Künstler.

Nach dem Lateinischen.

Warum zeigest du uns Cytherea, den Wellen entschwebend?
Treffender bildest du sie steigend aus schäumendem Most.

Schrbr.

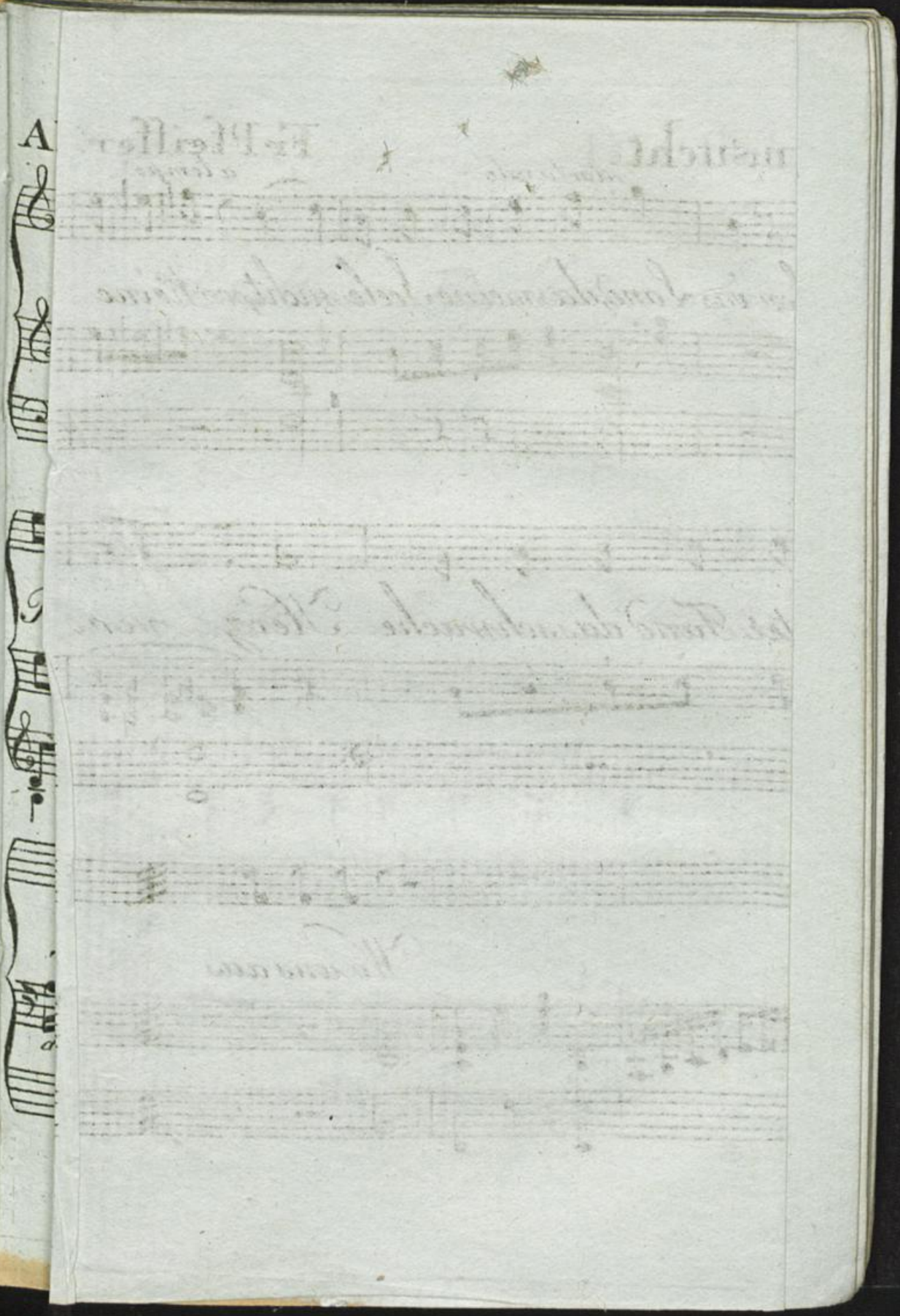
Sehnsucht.

Wer giebt mir Flügel hinzuschweben
In's Land, das meine Seele sucht,
Wo keine Truggestalten weben,
Kein bunter Tand das schwache Herz versucht?

Wo uns aus süßen Phantasieen
Die kalte Wirklichkeit nicht weckt,
Und nicht die schönsten Freuden fliehen,
Wenn man noch kaum die Hand nach ihnen streckt?

Wo nicht, von manchem Wahn betrogen,
Der Zweifler in sich selbst vergeht,
Nicht, von der Ferne angezogen,
Der Wanderer zuletzt am Abgrund steht?

Wo ist das Land, das nicht, vom Fluche
Gedrückt, statt Blumen Dornen nährt,
Wo man, zufrieden mit dem Spruche
Des Herzens, sich durch keine Sphynx belehrt?



Allegro.

Die Sehnsucht.

Fr. Pfeiffer.

ritardando

a tempo

Wer gibt mir Flügel hinzu - schweben ins Land, das meine Seele sucht, wo keine

for.

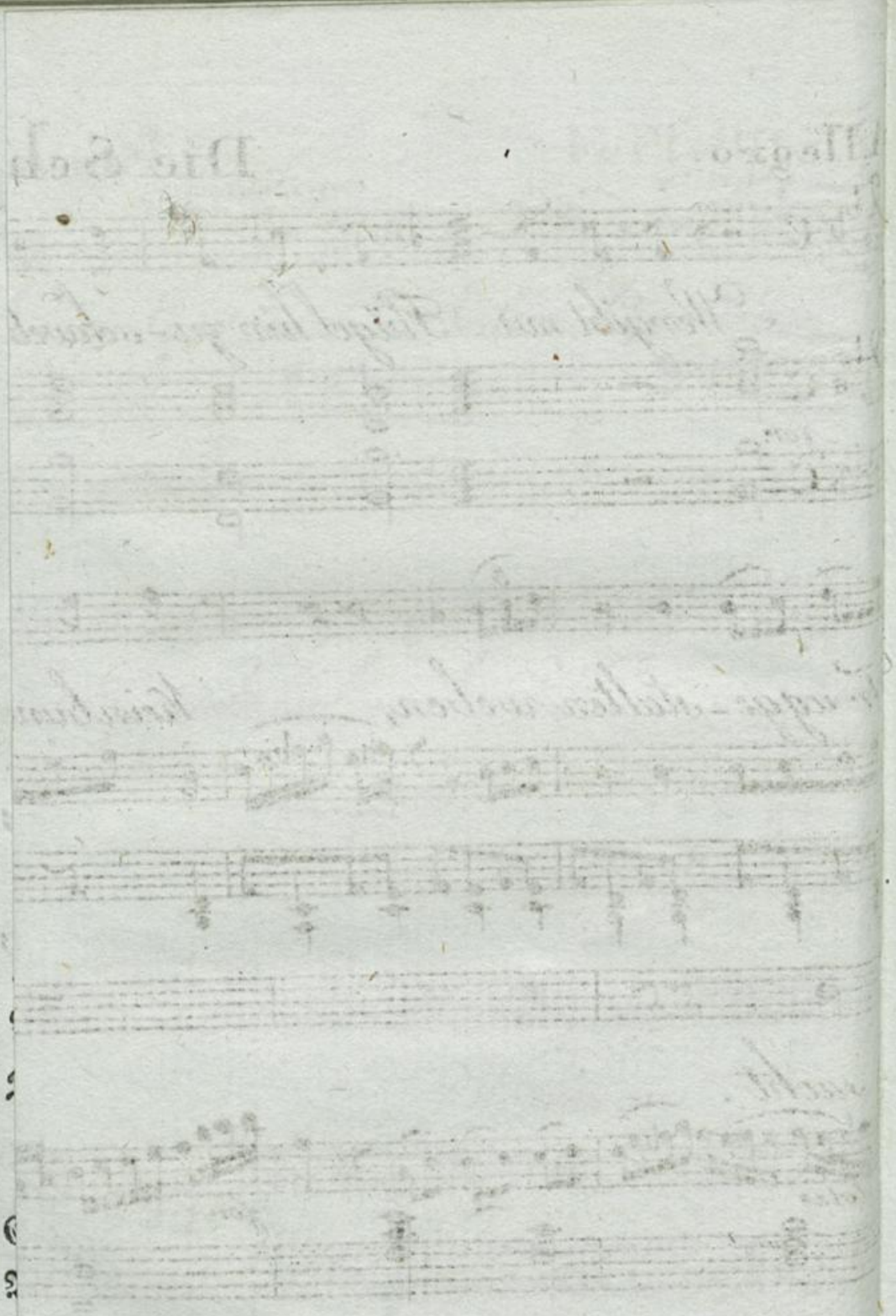
Trugge - stalten weben, kein bunter Tand das schwache Herz ver,

sucht.

Wo uns aus

dolce

for.



Wo sich des Weibes zarter Busen
Entfalten darf im Sonnenschein,
Und wo die Grazien und Musen
Nicht blos in Büchern leben und in Stein?

Wo Amor ohne Pfeil und Binde
Gesellig mit der Unschuld geht,
Nicht leichten Sinns, gleich einem Kinde,
Vor jeder Gaukelbude stille steht?

Wo ist das Land, wo man die Harke
Mehr, als ein Ordensband, verehrt,
Und wo mit seinem Arm der Starke
Nicht Menschen würgt, — nur Ungeheuern
wehrt?

Wo man dem Geiste nicht die Schwingen,
Wie dem gefangnen Vogel, lähmt,
Und wo, um einen Preis zu ringen,
Der ihn entehrte, sich ein jeder schämt?

Ach, Flügel, Flügel! hinzuschweben,
Wo nie der Zwietracht Fackel raucht,
Und wo man keinen Muth zum Leben,
Und wenig Muth zum Sterben braucht.

Schrbr.

An die betrübte Wittwe des Herrn von Auſterbach.

Sein Leib liegt zwar im Sarg; doch, Wittwe, tröſte dich,
Die Seele wird nicht mit zur Gruft getragen,
Die dreißig Jahr' vorher zum Himmel ſchon entſchlich.
Seitdem — o welch ein Ruhm! — hat ohne Seele ſich
Der Selige allein beholfen mit dem Magen.

Thom. Elias.

Auf das Grabmal eines Kindes.

An Luise S.

Weine nicht, o Mutter! der ernsten finsteren Stunde,
Wo mich der sanfte Tod deiner Umarmung entriß.
Denke die Tage bei dir, wie sie in Jammer mir schwammen,
Jede belebende Kraft, wie sie in Schmerz mir verrann!
Und du weinest, du Liebe! daß solchen Leiden die Gottheit
Meine Kindheit entnahm? — Mutter! o weine nicht so! —

E. C. Kleinschmidt.

Die Spinne.

Eine Fabel.

Seit langer Zeit hatt' eine Spinne
In einem Dornenbusch ihr stilles Sanssouci.
Hier trieb sie ihr Geschäft; und lebte sie
Gleich nicht im Ueberfluß vom täglichen Gewinne,
So drückte sie doch auch der Mangel nie.

Sie spann nach des Instinkts Gesetzen,
Und fieng in ausgespannten Netzen
Der Fliegen und der Mücken viel',
Und trieb damit ihr loses Spiel.

Einst sah' an einem Sommermorgen
Sie einen Himbeerstrauch, von reifen Beeren schwer,
Und Fliegen summten um ihn her.
Ha! gute Nacht, ihr Nahrungssorgen! —
Sprach sie — nichts hält mich länger hier,

Wo das Geschick mit karger Hand nur spendet.
Dort in dem Himbeerstrauch, wo es verschwendet,
Dort wähl' ich meine Wohnung mir.
Dort leb' ich in des Ueberflusses Schooß
Und neidenswerth dünkt mir nicht mehr der Schwester Loos,
Die Robinson zu seiner Freundinn wählte,
Und der es nie an Nahrung fehlte,
Weil er die Fliegen selbst ihr fieng.

So sprach die Künstlerin, und gieng
Zum Himbeerstrauche, und begann ihr Netz zu stricken.
Bald war das Netz vollkommen da,
Und von dem Schwarm der Fliegen und der Mücken
So voll, daß man es kaum mehr sah.
Ha! — rief sie, trunken von Entzücken —
Fürwahr ein königlicher Schmauß! —

Hier leb' ich recht in meiner Sphäre.
Dies Plätzchen hier vertauscht' ich euch, bei meiner Ehre!
Für keines Fürsten stolzes Haus.

Da kam ein Knabe schön und kraus,
Gesundheit auf den vollen Wangen,
Und sah am Strauch die reifen Beeren hangen.
Er pflückte sich die süße Frucht,
Zerrissen ward das künstliche Gewebe,
Die Künstlerin ergriff die Flucht.

O du Barbar, vor dem ich bebe! —
Schrie sie — was hab ich dir gethan?
Grausame Menschen! nein, fortan
Will ich nicht mehr in eurer Mitte wohnen.
Auf jenem Baum will ich in Sicherheit und Ruh
Hoch über euch erhaben thronen.
Ich spotte dort des Zorns von Millionen,
Und seh vergnügt der Misgunst Ränken zu.

Schnell reifte der Entschluß zur That.
Erklommen ward der steile Pfad,
Und in des Baumes Wipfel klebte
Die Künstlerin den Faden an, und webte.
Kein Netz kam diesem Netze gleich.
Dann lauerte sie hinter einem Zweig
Auf ihren Raub, die Mücken und die Fliegen.

Doch ach, die Arme! plötzlich stiegen
Die Winde aus des Aeols Reich,
Die wüthend durch der Bäume Wipfel flogen,
Und sie, wie Waizenhalme, bogen.
Der Sturm zerstöhrete das Netz, und warf
zugleich
Das arme Thier zur Erde nieder.
Da kehrt' es zu dem Dornbusch wieder.

Mit seinen Leiden unbekannt,
Erringt der Mensch oft einen hohen Stand,
Und lernt alsdann durch manches Misgeschicke,
Daß hoher Stand nicht stets beglücke.

K. H. Fischer.

Wiegenlied.

Für meinen Guido.

Schlumm're, lieber holder Knabe,
An der Brust der Mutter ein.
O des Himmels beste Gabe,
Ruh und Unschuld sind noch dein.

Schlumm're, wachse und gedeihe!
Dich erwarten Freud' und Schmerz
Gütige Natur! verleihe
Ihm für beide Muth und Herz.

Jetzt noch lächelst du in's Leben
Mit der Unschuld heiterm Blick.
Lächle! solche Tage geben
Uns die Götter nie zurück.

Deine schönen Träume rauben
Menschen, Freundschaft im Gesicht',
Doch verliehre drum den Glauben
An die Menschheit selber nicht.

O! du wirst im wilden Treiben
Ganze Völker elend sehn.
Aber Menschenwerth muß bleiben,
Oder das Geschlecht vergehn.

Führst du einstens eine Barke
Oder baust ein Gärtchen an,
Bei dem Ruder, bei der Harke,
Sey und bleib ein Biedermann.

Laß die Jagd nach Glück den Thoren.
Nicht für eine Dichterwelt,
Nein, zum Kampf sind wir gebohren;
Kämpfe deinen Kampf als Held!

Was das Glück gewährt hienieden,
Ist dem Wechsel unterthan;
Nur der Unschuld süßen Frieden
Stört kein tobender Orkan.

In der letzten Abschiedsstunde
Macht er noch die Seele froh,
Lächelt auf des Dulders Munde,
Wann das Leben schon entfloh.

Schrbr.

Das Gebät.

Ein Frommer las das Evangelium:
Wie einmal einen Teufel, welcher stumm
Gewesen, unser Heiland ausgetrieben,
Und drauf der Stumme nicht mehr stumm
geblieben.
Der Fromme ward gerührt: „O! sollte —
bätet er
Hinknieend mit andächtigen Gebehrden —
Von einem solchen Geist' mein Weib besessen werden:
So trieb ihn ja nicht aus, o Herr!"

Stiegler.

Zu einigen Kupfern des Niederrheinischen Taschenbuchs.

1.

Rembrands Portrait.

Alles hast du gemahlt, doch weniges hast du beleuchtet.
So erwarbest du Ehrfurcht und Liebe der seicht'sten Gestalt.
Freund, es lernten von dir den Schwank die heutigen Lehrer,
Und das Volk staunt sie an, weil es viel ahndet, nichts sieht.

2.

Johannes in der Wüste.

Sprich, schöner Jüngling! warum versäumst du das Trinken am Quelle?
Wie? irrt dein unsterbliches Aug' in Himmelsgefilden umher?

Ja, ja! das Beßre geht vor. Und zapft' ich den köstlichsten Rheinwein
Vor Durste lechzend, und wieß man schnell mir dein rührendes Bild:
Einschlafen würde die Hand am Glase; ganz würd' ich dann Auge,
Ja, ganz würd' ich Auge dann seyn, um satt erst an dir mich zu schau'n.
Und denk' ich des Augenblicks, wo einst den, deß Herold du wareſt,
Erblickt mein vollendeter Geiſt: ſo fühl' ich die Erde nicht mehr.

3.

Gottfried Schalkens Jungfrauen.

Wenn Gottfried Schalken noch lebte, ſo gäb' ich ihm zu bedenken:
Iſt für die Lampen der Menſch, oder ſind Lampen für ihn?

* * *

Guido und Raphael drängten ſich unter Engel und Götter,

Ließen die Menschheit im Staub, und schweb-
ten zum himmlischen Licht?
Unzufriedne, war euch des schönen Erschaff-
nen zu wenig? —
Gottfried Schalken hat ja gar an den Lam-
pen genug.

4.

Dominichinos Susanne.

Recht, du Mahler, daß sie nicht da sitzt
mit zierlichem Anstand'
Schreck' ist nicht lieblich, doch ists Tugend
in jeder Gestalt.
Aber hattest du nicht den schönern Moment,
wo sie bäthend
Rang mit der Schande vor sich und mit der
Schande der Welt?
Und dann: wäscht sich die Tugend auch wohl
in niedern Gebüschen,
Hinter welchen das Bad Fenster und Thür-
me beschau'n?

Thomas Elias.

An den Klingelbach

nahe bei Fröndenberg.

Geliebter Quell, der hier aus dunkler Höhle
Durch schattiges Gebüsch hernieder rauscht, —
So oft von mir mit wonn'erfüllter Seele
An stillen heitern Abenden belauscht!
Sey mir gegrüßt auf dieser heil'gen Höhe,
Wo ich hinab ins Thal voll Anmuth sehe.

Ach! oft erquickte deine Silberwelle
Den lechzenden von Hitze trocknen Gaum.
Ich träumte oft an dir, geliebte Quelle,
Des Lebens schönsten hoffnungsvollsten Traum,
Und sah, gewiegt in süße Phantasie'n,
Um meinen Pfad der Zukunft Rosen blüh'n.

Im Schatten junger Birken, zarter Eichen
An deinem Ufer, schöner Klingelbach,
Umgrünt von Geisblatt und von Nußgesträuchen,
Und unter dichtverwachsnem Laubendach,

Zerfloß beim sanften Lied der Philomele
In Wonn' und Wehmuth meine ganze Seele.

Hier senkten sich in bangen Leidensstunden
Der Ruhe Bilder sanft auf mich herab.
Hier heilten oft des Herzens tiefste Wunden,
Hier reichte Hoffnung mir den Zauberstab.
Hier trocknete so manche meiner Thränen,
Und ruhiger ward ungestümes Sehnen.

Hier las ich's oft im großen Schöpfungsbuche
Bei deinem Lichte, goldner Sonnenstrahl,
Die Erde sey dem Menschen nicht zum Fluche
Mit Reiz geschmückt — kein düstres Thränenthal.
Hier blickt' ich oft, entfernt vom Weltgetümmel
Voll Danks zum blauen unbewölkten Himmel.

Hier fühlt ich's innig, daß zum wahren Glücke
Nicht Ueberfluß und Schimmer nöthig sey.
Hier wünscht' ich mir vom gütigen Geschicke

Nur einen Freund in stiller Siedelei,
Mit ihm mich meines Daseyns hier zu freuen,
Und ganz der Tugend und Natur zu weihen.

Hier, unterm Säusel sanfter Abendlüfte
Auf weichem Sitz am jähen Wasserfall,
Hier dacht' ich ruhiger an stille Grüfte,
An Todesschlummer, Sterbeglockenhall.
Schon sah' ich mich am Ziel der Lebensreise
In langentbehrter Edlen frohem Kreise.

Ich wandelte mit ihnen schön're Pfade,
Mit Blumen von der Freundschaft Hand bestreut,
Und trank entzückt am Lethischen Gestade
Des kleinsten Erdengrams Vergessenheit.
Da kehrte mir dein Angedenken wieder
Und dankend sah mein Blick auf dich hernieder.

Du rieselst über manche schroffe Steine
Zum nahen Ziel, in's heitre Blumenthal,
Und fließest bald im nachtbedeckten Haine,

Bald in der Morgensonne sanftem Strahl.
Doch auch auf kurzem kaumbemerkten Wege
Bist du zum Wohlthun unermüdet rege.

Erhitzt vom heissern Mittagssonnenstrahle
Erfreuet sich der müde Schnitter dein,
Und steiget aus dem schönen Erndtethale
Zu dir hinauf, im jungen Birkenhain.
Der müde Wandrer sitzt am Wasserfalle
Und trinkt von deinem lieblichen Krystalle.

O Bild von meinem kurzen Pilgerleben,
Das auch nicht stets durch Blumenauen fließt,
Auf dessen Pfad sich Klippen oft erheben,
Sich oft die frohe, heitre Aussicht schließt,
Dem oft, wann Glück und Freude vor mir
fliehet,
Die Hoffnung selbst ihr mildes Licht entziehet! —

O mögt' ich dir im stillen Wohlthun gleichen
Auf dieses Lebens kurzem Wallerpfad,
Und gern dem Leidenden ein Labsal reichen,

Der nach Erquickung lechzend mir sich naht!
O mögte sich, wann Nacht und Dunkel schwinden,
Mein Lebensbach einst hell durch Blumen winden!

Karl Hengstenberg.

Junker Kraus.

Daß man die Wuth ihm auf der Stirne lies't,
Wenn auch ein Bürgerlicher Haasen schießt,
Verdenkt ihm nicht! — Ich bürge euch dafür;
Er glaubt an's Sprüchwort fest: „Heut dir und morgen mir!“

X.

Die Ruine von Staufen.

(Eine Sage des Mittelalters.)

Schau, Wandrer, jene Quadern dort
Aus Kiefernwaldung ragen.
Dies war der Ritter Sammelort
In grauer Vorzeit Tagen,
Wie Chroniken besagen.

Dort hauf'te, groß in Streit und Glimpf,
Der Ritter Ott von Staufen,
Ein wackrer Held in Ernst und Schimpf,
Umringt von Mannenhaufen,
Und reich — nicht auszukaufen.

Er zog mit Friedrich Rothbarts Heer
In Syriens Gefilde,
Empfahl dem feisten Beichtiger
Sein Töchterlein Klotilde,
Ein Kind voll Reiz und Milde.

Mönch Bruno war, wie Mönch' oft sind,
In Sinnenlust versunken.
Zur schlanken Dirne wuchs das Kind.
Zu wecken sucht' er, trunken,
In ihr der Wollust Funken.

Sie kündigt ihren Haß ihm an
Mit edlem Zorn im Blicke.
Doch ihn, den ehrvergeßnen Mann,
Spornt Widerstand zur Tücke,
Zum Höllenbubenstücke.

„Ha — dacht' er teuflisch — nimmer kehrt
Der Burgherr Ott zurücke.
Vielleicht ein Sarazenenschwerd
Zerspaltet ihn in Stücke
Im nächsten Augenblicke.

Ein Thor versäumt Gelegenheit
Zu einem solchen Schmause
Jungfräulichseltner Köstlichkeit!
Wozu die blöde Pause?
Bin ich nicht Herr im Hause?" —

Im Garten lauscht' im Abendkühl
Sie einst dem Lied der Grillen,
Als Bruno frech sie überfiel,
Gewaltsam zu erfüllen
Der Lüste geilen Willen.

Lautschreyend ringt sie mit dem Wicht.
Er zerrt sie bis zum Schilfe.
Hier sinkt sie nieder; Kraft gebricht.
Kein Gnome und kein Sylphe,
Nur Weibeslist bringt Hülfe.

Dicht lag sie an des Teiches Rand,
Um den der Schilf sich schmiegte.
Erloschen schien ihr Widerstand,
Als ob jetzt die Besiegte
Des Fauns Begier sich fügte.

Das Plänchen baß von statten gieng.
Als der verwegne Bube
Sie leiser, loser nun umfieng,
Warf sie mit grellem Schube
Ihn rücklings in die Grube.

Sein harrt der Tod in kalter Fluth,
Mit Höllenqual im Bunde.
Gerettet war das junge Blut. —
Noch jezt zur Geisterstunde
Macht Bruno dort die Runde.

Im blassen Sternenlichte naht
Er sich den Gartenzäunen,
Schlägt dort ein großes Feuerrad,
Und birgt sich dann mit Weinen
In der Ruine Steinen.

Buri.

Die Liebe und die Thorheit.

Erste Erzählung.

Zur Thorheit sprach der Gott der Liebe.
Zwar nennt man mich den kleinsten Gott;
Doch huldigt jeder meinem Triebe,
Der Franke, wie der Hottentott.

Nichts setzet meiner Herrschaft Schranken,
Nichts sträubet sich, nichts bebt zurück,
Weil alle alles mir verdanken,
Ihr Daseyn und ihr ganzes Glück.

Mein ist nicht nur der ganzen Erde,
Mein ist auch des Olympus Reich,
Ich will, daß Krieg, daß Friede werde,
Ich will's, und es geschieht sogleich.

Die Alexander und Alciden
Konnt' ich als meine Sklaven sehn,
Sammt allen Cäsarn, Paläiden,
Und stolzen Weisen von Athen.

Zevs selbst, zum Aerger aller Frommen,
Macht' ich zum Adler, Stier und Schwan.
Hab' ich nicht Troja eingenommen?
Ward mir nicht Roma unterthan?

O — spricht die Thorheit — guter Junge!
Vor mir, du Armer, prahlst du noch.
Verschone künftig deine Lunge,
Das rath' ich dir, und schweige doch.

Mir ist es leicht dich zu entbehren,
Ich habe Narren ohne dich.
Doch wirst du jemals ohne mich
Die Zahl von deinen Sklaven mehren? —

Zwote Erzählung.

Wer glaubet nicht, den Gott der Liebe
Zu kennen? dennoch, Freunde, wißt!
Es hält gewaltig schwer; es ist
Geheimniß alles an dem Herzensdiebe.
Mysterien — sagt mit Recht ein alter Fabulist —
Sind Amors Pfeile, Bogen, Köcher, Kindheit,
Und seine Fackel auch, und seine — Blindheit.

Zwar singt und saget jedermann:
Kupid' ist blind; allein, wie er dazu gekommen
Uns zu erklären, ja, da hapert es. Wohlan?
Vernehmet denn, was ich davon vernommen.

Zu jener Zeit, von welcher uns so viel,
Seit Anno Eins der Welt, die Dichter vorgelogen;
Als noch kein Philosoph mit seinem Gänsekiel
Das: Weiter-geht-es-nicht, für die Vernunft gezogen,
Kein Moralist die Pflichten abgewogen,
Und alle Welt, bei eitel Tanz und Spiel,
Faulenzt' und that, was ihr gefiel, —
Da spielten auch auf einem Blumenbeetchen
Die Thorheit, ein naives Mädchen,
Und Kupido, ein muntrer Fant,
Ein Spielchen — welches? ist mir unbekannt;
Gewiß ein Kinderspiel, untadelhaft und züchtig.

Durch ein Versehen — eine Kleinigkeit;
Doch werden Kleinigkeiten manchmal wichtig —
Entstand bei diesem Spiel ein Streit.
Erst zankte man, dann balgte man sich tüchtig.
Zuletzt bekam Kupido einen Schlag
Ins Angesicht, so derb, daß ihm der Tag
Vergieng, da war das Spiel am Ende.
Er weinte, schrie und rang die kleinen Hände,
Bis endlich Cypria herbeigelaufen kam,
Wo denn der rechte Lärm erst seinen Anfang nahm.
Da war's, als wollten die Titanen
Von neuem einen Weg sich zum Olympus bahnen,
So groß war der Tumult. Von seinem Königssitz
Erhob sich Vater Zevs und griff nach einem Blitz.
Ein solcher Aufruhr war seit viel Olympiaden
Im Himmel nicht erhört, als ob dem Augenschaden.

Die Parze Lacheſis verlohr — ſagt man — den Faden
Vor Schrecken faſt, und Momus ſeinen — Witz.

Zevs winkt, und Venus kommt, die Klagen
Dem Gott der Götter vorzutragen,
Und ſchluchzend hebt ſie an: „o Herr! was ſoll ich ſagen?
Die Thorheit — ach! das ungezogne Ding,
Die, ſeit ſie nur auf Füßen gieng,
Sich ſchon, ſo manchen Streich zu ſpielen, unterfieng,
Die nur geſchaffen ſcheint, um alle Welt zu plagen,
Hat Amorn, meinem Sohn, die Augen ausgeſchlagen.
Ich fordre Rache; räche mich, wofern
Ich deine Tochter bin, und man noch für den Herrn
Der Welt dich halten ſoll. Ja, Rache will ich, Rache!

Nicht meine eigne nur, die allgemeine Sache
Gebietet es.“
„Nun Kind! doch nicht so toll
Geschrien — spricht Jupiter — der Aus-
bruch deiner Galle,
Glaub mir's, verschönert nicht, und macht
am End' uns alle
Noch taub. Drum Mäßigung! Was mir in
solchem Falle
Zu thun gebührt, weiß ich, und thue, was
ich soll.“

Er ließ den Götterrath sogleich zusammen
kommen.
Nachdem er dessen Meinungen vernommen,
Ergieng ein Hofdekret, sobald man die Gebühr
Bezahlt, wie folgt: „die Thorheit sey hinfür
Kupidens Führerinn; es sollen ihre Augen
Ihm statt der seinigen, die er verlohren, taugen.
Car tel est nôtre bon Plaisir.“

So endigte der Streit. Woher es denn auch rühret,
Daß noch die Thorheit stets die Liebe führet.

Stiegler.

Liebe.

Wo weht der Geist der Liebe?
Er weht um Hain und Flur.
Sieh! wie sich Knospen spalten,
Und Blümchen sich entfalten,
Das thut sein Odem nur.

Wo weht der Geist der Liebe?
Er glänzt im Abendlicht,
Er weht im Schattenthale,
Und wo die dunkle Schaale
Der Schmetterling durchbricht.

Wo weht der Geist der Liebe?
Er schwellt des Mädchens Brust,

Und röthet ihre Wange,
Begeistert zum Gesange,
Giebt Armen Lebenslust.

Wo weht der Geist der Liebe,
Der diese Wunder thut?
Wo Würmchen sich vermehren
Und Mückchen sich verzehren
Stumm in der Feuerglut.

Wo weht der Geist der Liebe?
In Wasser, Feu'r und Luft;
Wo sich ein Leben reget,
Wo sich ein Hauch beweget,
Selbst in der Todtengruft.

Schreiber.

An meinen Freund, den Harfner. Im Frühlinge.

Wie? soll denn auch in diesen Wonnetagen
Sie schweigend stets in Trauerschatten stehn? —
Rasch auf, o Freund! die Harfe frisch geschlagen!
Mit Sang und Klang laß uns den Weg zum Grabe gehn.

Mit Sang und Klang geht man so leicht so wonnig
Durch diese Welt voll Müh und Harm dahin.
Rasch auf, o Freund, und juble laut! denn sonnig
Ist unser Pfad; uns ziemet Heitersinn.

Mit Sang und Klang der Zukunft froh entgegen!
Die Harfe sey nicht mehr so traurigstumm!
Sie lisple sanft auf unsern Pilgerwegen,
Sie rausche prächtiger einst in Elysium!

K. Paffrath.

Lied der Erinnerung.

Wie so fern schon hinter meinem Rücken,
Goldner schwärmerischer Tag,
Da ich, überströmet von Entzücken,
Mir ein Götterloos versprach;

Da mein Aug' im leisverstohlnen Drehen
Lyda's sanfte Blicke fieng,
Und mit süßem wollustreichem Spähen
An den tausend Reizen hieng;

Bei verliebter Abendweste Wehen
Mein Gedanke sie umfieng,
Mit ihr schwebte hoch in Wolkenhöhen,
Taumelnd, wie im Zauberring;

Und des Herzens stürmische Gefühle,
Einer Ewigkeit geweiht,
Meiner Liebe wonnetrunkne Spiele
Tauchten in Unendlichkeit?

Allegretto

Lied der Erinnerung.

F. Pfeiffer.

tr ten

Wie so fern schon hinter mei_nem Rücken, goldner schwär_me_ri_scher Tag, da ich, ü_ber_strömet von Ent_zü_cken,

mit ein Göt_ter_loos versprach, mir ein Götterloos versprach,

Dal Segno.

Wie so fern schon hinter meinem Rücken,
Goldner schwärmerischer Tag,
Da ich, überströmet von Entzücken,
Mir ein Götterloos versprach?

Furchen gräbt die eh'rne Hand der Jahre
Meinen blassen Wangen ein,
Und Gedanken an die Sterbebahre
Predigt mir der Frühlingshain.

Jugend, du mit deinen Seligkeiten,
Bist dahin — des Frostes Raub.
Unaufhaltbar stürzt das Rad der Zeiten;
Kronos ist dem Flehen taub.

Wonnen, die gleich jungen Maienblüthen
Schmückten meine Pilgerbahn,
Starben unter rauher Stürme Wüthen;
Alles, alles war nur Wahn.

Wie so fern schon hinter meinem Rücken,
Goldner schwärmerischer Tag,
Da ich, überströmet von Entzücken,
Mir ein Götterloos versprach?

Buri.

Der Krieg.

Du sprichst, der Krieg sey nur ein Menschenwürger.
Verzeih', daß ich nicht deiner Meinung bin.
Er tödtet zwar so manchen wackern Bürger,
Doch fruchtbar macht er auch so manche Bürgerin.

Stiegler.

Liebesketten.

Sanftmuth fesselt uns nur mit Liebesketten. Cytherens
Wagen führet ein Paar Täubchen zum sicheren Ziel.

J. Jos. Pfeiffer.

Der Dispüt.

Nun kurz und gut, — was hilft das Disputiren? —
Es ist gewiß, daß du ein Freigeist bist.
Drum will ich auch kein Wörtchen mehr verliehren.
Mit Schrecken seh' ich dich, ich orthodoxer Christ,

Unglücklicher! in dein Verderben rennen.
„Was ist ein Freigeist denn?“ Das kann
Ich dir nicht sagen; genug, du bist ein sol-
cher Mann.
Soll ich denn alle Sekten kennen?

F —

Die Ungetreue.

An des schönen Rheins Gestade wohnte
Lina, reizend von Gestalt.
Innig liebt' ich sie, und Lina lohnte
Mir mit heisser Gegenliebe bald.

Offen war ich, redlich, deutsch und bieder,
Und ihr standhaft zugethan.
Standhaft — dacht' ich — liebet sie mich wieder.
Ach, wie schrecklich täuschte mich mein Wahn!

Hocherfahren in der Schmeichelkunde,
Kam ein Schurk' und stahl ihr Herz,
Und sie trieb mit unserm großen Bunde,
Trieb mit meiner Liebe Spott und Scherz.

Bei des neuen Buhlen Feuerkusse,
Ha! vergaß sie Pflicht und Schwur,
Und in seiner Liebe Vollgenusse
Spottete sie meiner Qualen nur.

Einsam sitz' ich nun, und heisse Thränen
Rollen mir die Wang' herab,
Und mein heisser Wunsch, mein banges Sehnen
Ist dein Glück, o Lina! und — mein Grab.

J. P. P.

Bei der Hochzeit eines Kriegers.

Vor allen Gütern, die
Das Glück des Lebens gründen,
Lied, fei're Sympathie!
Wo Herzen sich entzünden,
Wo Herzen sich verbinden,
Gebricht's an Wonne nie.

Von Sympathie beseelt
Hast, Krieger! du von allen
Das größte Gut gewählt;
Da sie, die dir gefallen,
Mit keuschem Busenwallen
Sich liebend dir vermählt.

Es hatte, wie man weiß,
Ein Volk im Alterthume
Der Tapferkeit zum Preis
Bestimmt der Schönheit Blume;
Dem ritterlichen Ruhme
Der Liebe Myrtenreis.

Ich sehe sie erneut,
Der Vorzeit edle Sitte.
Ein Tapfrer nimmt sich heut
Die Ros' aus uns'rer Mitte,
Und führt in seine Hütte
Ein Weib voll Lieblichkeit.

Der heissen Fackel Brand,
O Dora! trennt mit Schmerzen
Dich von der Heimath Land,
Von elterlichen Herzen,
Von froher Jugend Scherzen,
Von treuer Freundschaft Hand.

Doch Liebe giebt Ersatz,
Und kennet keine Leiden.
In ihrem reichen Schatz,
Gefüllt mit tausend Freuden,
Mit tausend Seligkeiten,
Gewinnt kein Kummer Platz.

Der Liebe Myrtenreis
Bleibt stets die schönste Krone.
Sey, Freund, dereinst als Greis,
Sey, Freundinn, als Matrone
Noch reich an Liebeslohne,
Von Zärtlichkeit noch heiß.

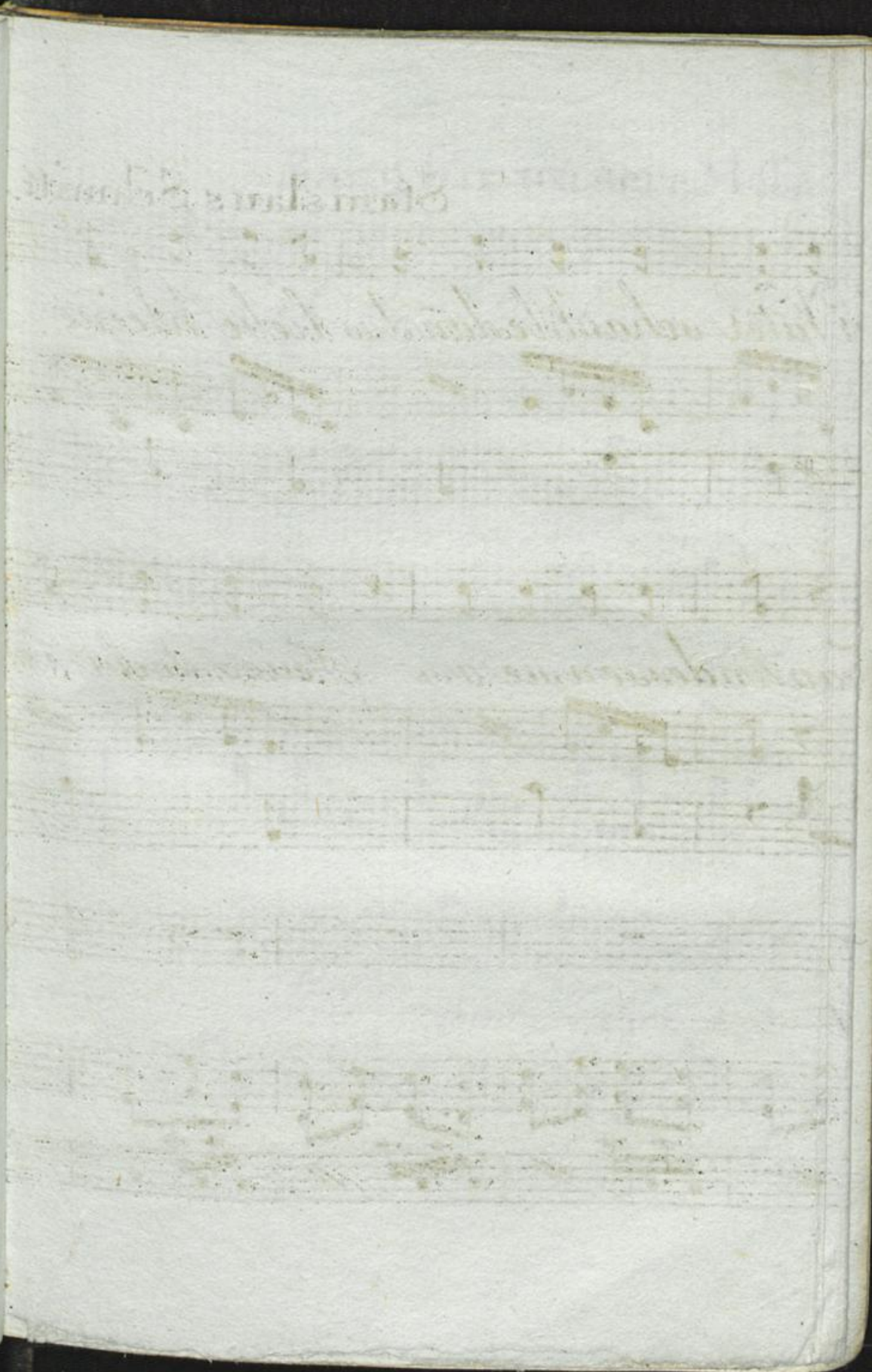
Buri.

Die Welt.

Nach J. B. Rousseau.

Dies Ländchen unterm Mond gleicht einem
Schauspielhaus.
Fortuna theilt darinn verschiedne Rollen aus;
Akteure sind Minister, Potentaten,
Eroberer, Maitressen und Prälaten.
Wir andern, im Parterre sitzend, du
Mein Leser, oder ich, wir sehn in Ruh
Dem Possen- oder Trauerspiele zu,
Erwartend die Entwickelung. Inzwischen
Bezahlen wir das Stück, gut sey es, oder
schlecht;
Doch haben wir, für unser Geld, das Recht,
Die Spieler nach Verdienst ein wenig aus-
zuzischen.

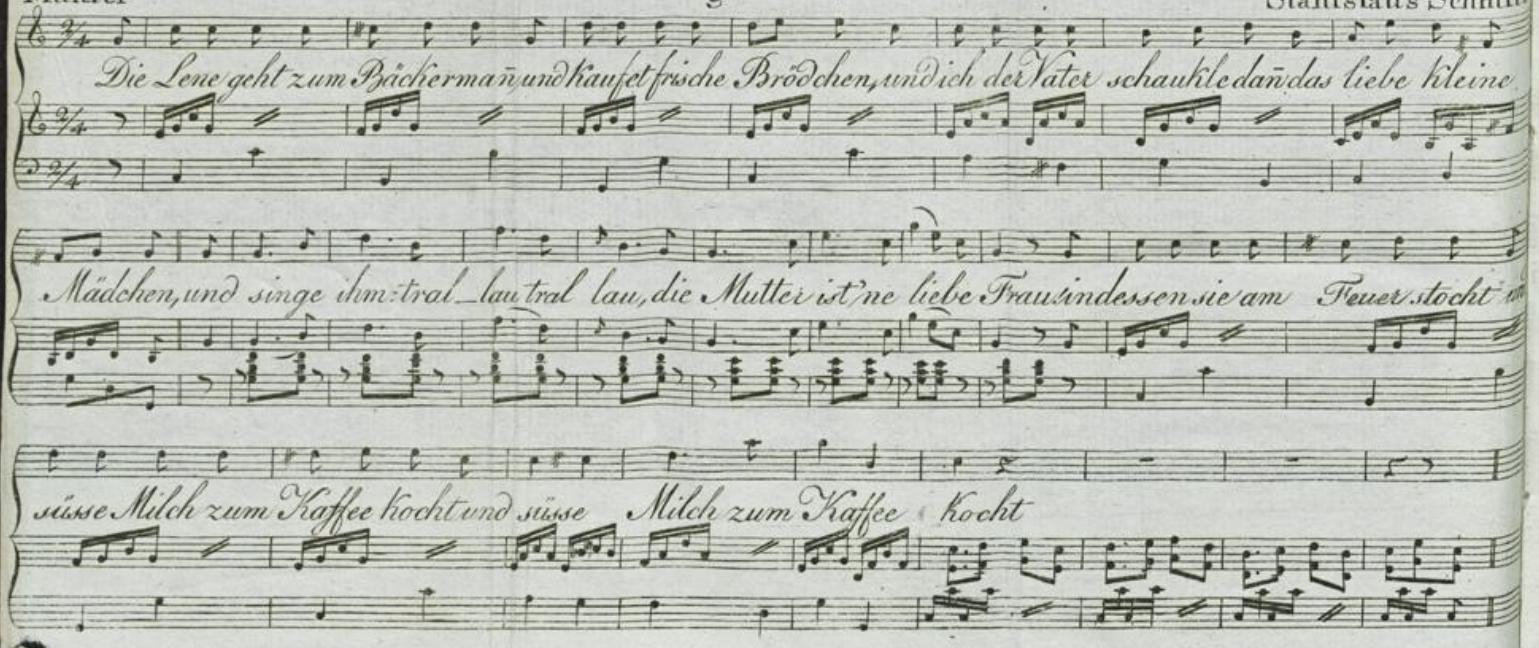
Stiegler.



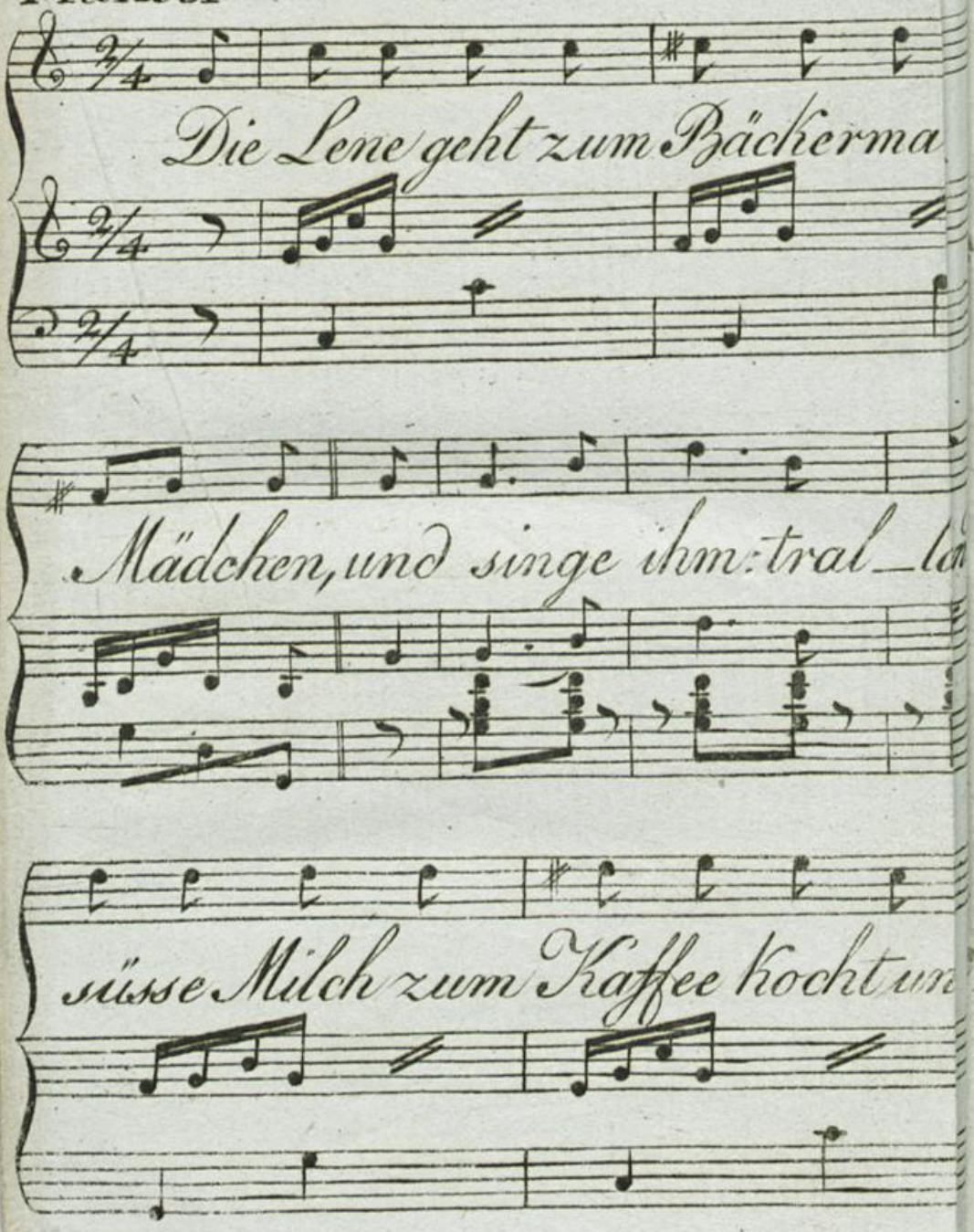
Munfer

Sang für unsere Mesa

Stanislaus Schmitt



Munter


Die Lene geht zum Bäckerma
Mädchen, und singe ihm: tral_la
süsse Milch zum Kaffee kocht un

An einen armen Dichter.

Durch Lieder denkest du den Harpax zu bezwingen? —
O hoffe nicht, daß es dir je gelingt.
Apollens Leier selbst kann nie so schön ihm klingen,
Als ihm sein Gold und Silber klingt.

Stiegler.

Sang für unsre Meta.

Im Herbste 1799.

Die Lena geht zum Bäckermann,
Und kaufet frische Brödchen,
Und ich als Vater schaukle dann
Das allerliebste Mädchen,
Und singe ihm: Trallau, Trallau!
Die Mutter ist 'ne liebe Frau!
Indessen sie am Feuer stocht,
Und süße Milch zum Kaffee kocht.

Die Kleine macht uns vielen Spaß
Mit Tändeln und mit Kosen.
Drum bringt ihr jeder gerne was —
Der Onkel Aprikosen,
Der Vetter Träubchen weiß und roth,
Die Tanten Pupp' und Mandelbrod.
Es lächelt dann und strebt herbei
Und kos't und schmeichelt: ei, ei, ei!

Und rückt die stille Nacht herein,
Dann schläft das süße Mädchen
Bei unsern Küssen ruhig ein
In ihrem kleinen Bettchen.
Doch steigt die liebe Sonn' herauf,
Schlägt's auch die Aeuglein fröhlich auf,
Und, o der Wonne, o der Lust!
Sie spielt an der geliebten Brust.

Und kommt der Vater gar zurück
Ermüdet von der Reise,
Dann labt er sich an ihrem Blick',
Und küßt herum im Kreise;

Schließt Mutter mit dem Kindchen warm,
Von Wonne taumelnd, in den Arm:
„O Mutter, gieb das Holdchen mir!“ —
„Sieh' Väterchen, es reicht nach dir!“

So schwindet unsre Lebenszeit
Bei Kosen und bei Scherzen,
Bei Arbeit, Lieb' und Fröhlichkeit,
Den Himmel in den Herzen.
Erhalt' o lieber Gott! noch lang
Mir Freunde, Wein und Rundgesang,
Und unser Kind, und seine Lust,
Die Mutter mit der vollen Brust.

— — e.

Skolie.

Freunde, stimmt in meine Lieder,
Knabe, Wein und Blumen her!
Zwar der Frühling kehret wieder,
Doch vielleicht für uns nicht mehr.

Auf des Rheines Schieferhügeln
Pflanzten Götter diesen Wein.
Trinket! Mit der Jugend Flügeln
Hohlt man nur das Alter ein.

Schrbr.

Grabschrift auf Alexander den Großen.

Steh, Wandrer, und vernimm, wer hier begraben sey.
Ein Welteroberer. Nichts kam ihm zu Gesicht,
Das er nicht überwand. Nur seine Raserei
Und Narrheit überwand er nicht.

Stiegler.

Bericht von einem Rathssaale.

Ein Rathssaal, einst von Kranachs Hand
Mit jedem Reiz, wodurch die Kunst entzücket,
Alfresko meisterhaft geschmücket,
Wo Aug und Herz des Kenners Weide fand,
Ward alt, und neuer ward der Rath, der drinnen hauf'te
Und bald Orakel sprach, bald auch behaglich schmauf'te.
Drum ward ein Pinsler herbestellt,
Perfekt im Pinseln und im Schaben,
Und bald war Kranachs schöne Welt,
Wie Ludewig, in Kalch begraben.
Jedoch zween holde Köpfe laben
Selbst Pinslersaugen. O zu schön, —
Ruft er — sind die! die laß' ich stehn.

Da trat herein der Burgemeister. —
Was ist denn das? wie, warum weißt er
So um die beiden Köpfe her? —

„Die beiden dauren mich so sehr,
Hochedelster Herr Burgemeister!
Ich dächte, giengs nach meiner Wahl
Wir ließen diese Köpf' im Saal."

Ach was! — versetzt der Ehrenveste
Was soll das rusigte Geschmier?
Nur fort damit; so ist's das Beste.
Wir brauchen keine Köpfe hier.

Thomas Elias.

Das scheidende Jahrhundert.

In ernster Stille harr' ich der Mitternacht,
Wo das Jahrhundert, größer als alle, die
Vor ihm sich wälzten, mit dem ersten
Schlage der Glocke den Kreislauf endet.

Wie bleiche Schatten wandeln vorüber mir
Die Riesenthaten, welche sein Auge sah,
Unglaublich selbst den Zeitgenossen,
Aber unglaublicher noch der Nachwelt.

O du Jahrhundert Josephs und Friederichs,
Des Lichtes und der kämpfenden Finsterniß!
Mit Blut bespritzt war deine Wiege,
Aber noch blut'ger dein Sterbekissen.

Der Erde Kinder rangen noch nie so kühn
Mit Göttern, selbst nicht, als die verruchte Schaar
Auf Berge Berge thürmend, nahe
Stürmte die ewige Burg des Himmels.

Der Vorwelt Wunder sind nur ein Gaukelspiel.
Ha! faßten wir die zackigten Blitze nicht
Mit unverletzter Hand, und sprachen:
Hieher, Verderber, und nicht weiter?

Wir schufen neue Straßen im Ocean,
Und neue Welten sprangen für uns empor.
Mit größerm Glück', als ihr Erfinder,
Schwammen wir sicher auf Dädals Flügeln.

Was birgt dem kühnen Blicke des Forschers sich?
Nicht das Insekt im Blatte des Baumes, nicht
Der Gang der fernen Wandelsterne.
Himmel und Erde sind vor ihm offen.

Mit Muth und Glücke wagt sich des Menschen Geist
In seine tiefsten Tiefen, und schwindelt nicht;
Vollendet ist die Charte, die vom
Reiche der Wahrheit den Umfang zeichnet.

Doch keiner hob den Schleier der Göttinn auf,
So viel' auch ihrer Priester und Jünger es
Vermessen wagten; jeder giebt den
Sprüchen der Hehren verschiedne Deutung.

Wir wissen jetzt mit hoher Gewißheit nur,
Wie wenig unser Wissen und Meinen ist;
Kein Menschenarm brach noch den Riegel,
Welcher die Pforte des Grabes schließet.

Und selbst die schöne Würde der Menschheit strahlt
Nur noch in unsern Büchern; doch unser Herz,
Von Wahn und Leidenschaft verzogen,
Ringet noch immer mit Luftgestalten.

Mit jener Flamme, welche Prometheus einst
Vom Himmel brachte, stecken den Erdball wir
In Brand, und opfern dir, o Freiheit!
Blut auf Altären von Menschenknochen.

Wer zählt die Hunderttausende, die das Schwerdt
Des Krieges würgte? die der Oceanus
Verschlang? Die schuldlos ihren Nacken
Unter dem Beile des Henkers beugten?

Ein Raubthier ist dem Menschen der Mensch, und wann
Dem Arm des Würgers müde der Dolch entfällt;

So kommt der Tod auf schwarzen Flü-
geln
Wüthender Seuchen dahergefahren.

Die Erde scheint nur Kinder zu zeugen,
um
Sie zu verschlingen; öffnete nicht ihr Schoos
Ein Grab einst einem ganzen Volke
Unter gesunkener Städte Trümmern?

Schon bei der Wieg' umringen Gefahren
uns,
Empfängt uns Müh' als treue Begleiterinn.
Und öfter legt auf einem Blocke
Müde der Weise sein Haupt zur Ruhe.

Nicht Rosenpfade führen zum hohen Ziel.
Der erste Schritt zur Tugend ist, Mann zu
seyn
Und nicht die kalte Hand zu fürchten,
Welche die Bande des Lebens trennet.

Verdammt als Knabe schon zu Gefahr und Noth
Vom strengen Schicksal, rang der Alkmene Sohn
Mit Ungeheuern, und bestand im
Härteren Kampfe noch mit sich selber.

Und als die letzte Prüfung noch vor ihm lag:
So baut' er sich den lodernden Opferheerd
Zum Sühnungstod', und aus den Flammen
Schwebt' er in ewiger Jugend aufwärts.

Schr.